

Unergründlich ist die herbstliche Melancholie

Dirigent Alexander Soddy gibt beim Frankfurter Museumskonzert seinen Einstand

Frankfurt – Mit Sogwirkung in die neue Saison. Martin Stadtfeld sei Dank. Der hochgewachsene Pianist sitzt beim ersten Museumskonzert nach der Sommerpause als Solist am Steinway. Edvard Griegs Klavierkonzert a-Moll ist wie für ihn gemacht. Die donnernden Eröffnungssakkorde ziehen sofort hinein in die skandinavische Welt des schönen Seins.

In den lyrischen Passagen des Kopfsatzes lässt Stadtfeld den Flügel singen. Im Adagio tupft der Solist sorgsam die Melodie

in die Tasten, sein poetischer Anschlag im zarten Dialog mit den Streichern verschmilzt zu einer Einheit. Im Finale wieder tänzerische Energie. Ein stürmischer, vom Publikum gefeierter Auftritt. Die perlende Zugabe stammt von Bach.

Unter dem Motto „Edvard meets Edward“ gibt Dirigent Alexander Soddy beim Opern- und Museumsorchester sein spannungsreiches Debüt. Er rahmt in der Alten Oper den Grieg mit zwei Werken aus seiner englischen Heimat.

Edward Elgars 1. Sinfonie steht nicht allzu oft auf den Spielplänen. 50 Minuten architektonische Weite können ermüdend wirken. Nicht bei Soddy. Schwungvoll unterstreicht er am Pult sein Gespür für die spezifische Insel-Balance aus vornehmer Zurückhaltung und emotionaler Urgewalt.

Das bekannte Leitmotiv, das sich durch die vier Sätze zieht, blitzt bei ihm immer wieder feierlich auf. Die Wechsel zwischen eleganter Oberfläche und tiefenpsychologischen

Ausbrüchen modelliert der Mann am Pult mit energischer Hand. Elgar war bekanntlich ein Freund der herbstlichen Melancholie und durchaus unergründlich.

Das Orchester legt einen dichten Streicherteppich mit hörbar hohem Flor aus. Die Bläser sind exzellent disponiert. Im rasanten Scherzo spielen sich die Musiker die Bälle zu. Im Finale gelingt ein triumphales Schlussbild.

Zum Auftakt eine Rarität: die sinfonische Dichtung „Lamia“

aus dem Jahr 1919 von Dorothy Howell. Soddy erweist sich als idealer Sachwalter auch dieser spätromantischen, farbigen Partitur.

Inspiziert von John Keats' gleichnamigem Gedicht, zeichnet Howell das tragische Schicksal einer schlangenhaften Zauberin nach. Im Klangbild lässt Elgar grüßen. Howell verehrte ihn sehr. Ihr schillerndes Holz und die dramatischen Blechbläser einen beide bis ins Unergründliche. Very british!

MANFRED MERZ



Frankfurter Museumskonzert – Ein Requiem, das ein gutes Ende nimmt

21.09.2026, 15:28 Uhr

Von: Bernhard Uske

Uns auf Google folgen



Die Alte Oper in Frankfurt. © IMAGO

Martin Stadtfeld und Alexander Soddy beim ersten Museumskonzert der Saison in der Alten Oper Frankfurt.

Eine Ausgrabung, ein Klassiker der Konzertliteratur und ein selten gespieltes sinfonisches Hauptwerk eröffneten die Saison der Museumskonzerte im Großen Saal der Alten Oper. Das Frankfurter Museums- und Opernorchester präsentierte sich unter der Leitung von Alexander Soddy. Er und die seinen begannen das Konzert mit einem Werk Dorothy Howells, die 1898 in Birmingham geboren wurde und im Alter von 84 Jahren verstarb. Ein mythologischer Stoff bewegte ihre 1919 in London uraufgeführte, 15-minütige sinfonische Dichtung „Lamia“. Eine spätgründerzeitlich dichte Harmonik und reizvolle Klangbildungen sind zu erleben, die in einer fries-artigen Umrahmung vorbeiziehen.

Danach trat Martin Stadtfeld als Pianist in Edvard Griegs a-Moll-Konzert auf, dessen Material aus einer Mischung schumannscher Diktion und nordischer Volkstönigkeit besteht. Die 1868 entstandenen drei

Sätze mit ihren auch modalen Harmonie-Mischungen sowie markanten und immer melodisch gehaltenen Entwicklungen, machen die Popularität dieser 30 Minuten aus.

Stadtfeld, ein spannungsreicher Künstler, schlug einen wenig im Trend liegenden, herben und knapp oder eher hart getasteten Ton an, was der tektonischen Dimension gut bekam. Neben den genau gesetzten wie auch beiläufig umspielenden Partien gab es besonders in den Endphasen der Außensätze mächtige, fast ins Tastengedonner gehende Partien. Derweil der langsame, versonnene Satz nicht in Larmoyanz versank. Das Tutti unter Soddy hielt einen weicheren und gedeckteren Klang bereit, der in der Darstellung der 1. Sinfonie Edward Elgars dann aber aufgegeben wurde.

Es geistert mit und spinnt sich fort

Eigentümlich ist schon der Beginn mit einem Schlüssel-Choral, in dem die Intervalle des Sequenz-Anfangs des lateinischen Requiems umhergeistern und der sich in dem gut 50-minütigen Werk in je anderen Anordnungen durch alle Sätze bis zum finalen, hymnischen Einsatz fortspinnt. Dort hat er sich, fast unerkennbar geworden, ins Apotheotische verkehrt: das signifikante Moment einer „Eroica“-Adaption, die Elgar dem Gedächtnis des 1885 vor Khartum gefallenen britischen Generals Charles George Gordon widmete.

Klugerweise hat der Komponist das Sinfonie-Programm frühzeitig getilgt und so eine mit reinen metaphysischen Oberlichtern versehene Klangwelt geschaffen. Auch dank ihrer disparaten Harmonik ist sie bis heute eine gestalterische Merkwürdigkeit geblieben. Sehr gelungene Aktivitäten des Museumsorchesters lassen für die weitere Saison einiges erwarten.

An dieser Stelle wird online ein interaktiver oder fremder Inhalt eingeblendet. Geben Sie die URL im Browser ein oder scannen Sie den QR-Code auf der ersten Seite.

FRANKFURT/ Alte Oper: Frankfurter Opern- und Museumsorchester Alexander Soddy (Leitung); Martin Stadtfeld (Klavier) Howell, Grieg und Elgar

Online
Merker

22.09.2026 | [Konzert/Liederabende](#)

Britisches Selbstbewusstsein: Howell, Grieg und Elgar in Frankfurt



Alexander Soddy; Martin Stadtfeld. Foto: Copyright by Diana Hillesheim

Ein gehöriges Maß an britischem Selbstbewusstsein gehört schon dazu, um dem Frankfurter Publikum beim Saisonauftakt der Museumskonzerte gleich zwei Komponisten von der eigenen Insel auf die Pulte zu legen. Alexander Soddy hat dieses Selbstbewusstsein. Mehr noch: Er besitzt die Gabe, den Großen Saal der Alten Oper nicht in ein staubiges Musentempel-Archiv zu verwandeln, sondern in eine Werkstatt für historische Gerechtigkeit. Wer geglaubt hatte, nach den Sommermonaten erwarte den abonnierten Musikfreund das gewohnte Aufwärmen bekannter Repertoire-Schlager, sah sich bereits in den ersten Minuten eines Besseren belehrt.

Den Beginn machte eine Unbekannte, die zu Lebzeiten immerhin als „weiblicher Richard Strauss“ firmierte – ein Etikett, das ihrer kühlen Architektur der Orchesterfarben freilich nur unzureichend gerecht wird. Dorothy Howells sinfonische Dichtung über die mythologische Schlangenfrau Lamia aus dem Jahr 1919 ist ein opulentes Stück Spätromantik, ein dichtes Gewebe aus Sehnsucht, Angst und schillernden Farben. Es braust und rauscht ungeniert durch die Reihen. Howell war allerdings keine bloße Effekthascherin, sondern eine präzise Baumeisterin klanglicher Räume. Soddy fächerte diesen spätgründerzeitlichen Stoff mit Akribie auf. Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester folgte ihm mit einer Wucht und Sonorität, die staunen machte. Dazwischen schob sich ein fein aushorchendes Violin-Solo (wunderbar: Konzertmeister Dimiter Ivanov) , spinnwebfein gewoben, ein luftiges Gegengewicht zum mächtigen Wogen des Tutti. Dass Howell nach solch einer erfolgreichen Uraufführung später nur noch sakrale Töne anstimmte und jahrzehntelang an der Royal Academy das Kontrapunkt-Einmaleins lehrte, wirkt wie eine historische Ungerechtigkeit. In Frankfurt bewies das Orchester unter Soddys aufmerksamer Hand, dass diese Partitur einen Stammplatz im Konzertsaal verdient hätte.

Dann trat Martin Stadtfeld an den Flügel. Man kennt die Gefahr bei Edvard Griegs a-Moll-Konzert: Zu oft wird dieses Prachtstück norwegischer Naturromantik als virtuose Sprungbude missbraucht, in der Tastenhacker ihre Muskeln spielen lassen und der mittlere Satz in klebriger Larmoyanz versinkt. Stadtfeld verweigert sich diesem Zirkus konsequent. Er trat auf, setzte sich und spielte. Punkt. Kein pathetisches Augenrollen zum Publikum, keine inszenierte Ekstase. Was folgte, war eine Lektion in Sachen dramatischer Ökonomie. Stadtfeld wählte einen herben, bisweilen knappen Ansatz. Seine Artikulation wirkte glasklar, die Architektur des Dreisatzers lag offen wie eine Kathedrale. Kein Weichzeichner, nirgends. Die berühmte Kadenz des ersten Satzes geriet nicht zum lauten Spektakel, sondern zur inneren Einkehr, durchsetzt von klaren, kraftvollen Trillern, die ohne künstlichen Glanz in den Raum schnellten. Das Adagio folgte ohne metaphysisches Gehabe oder das typische künstliche Beiwerk, das Interpreten gern um langsame Sätze machen – samtig abgetupft und von einer wohltuenden, trockenen Wärme. Im finalen Springtanz, diesem ungestümen norwegischen Halling, zelebrierten Pianist und Orchester eine knackige Rhythmik. Soddy erwies sich am Pult als wendiger Partner, der den Solisten nie zudeckte, sondern die Akzente präzise parierte. Der Applaus fiel stürmisch aus. Stadtfeld wählte als Zugabe das Siciliano aus Johann Sebastian Bachs zweiter Flötensonate, leise, durchsichtig und vollkommen unprätentiös. Ein kühles Glas Wasser nach dem nordischen Tanz.

Nach der Pause folgte die eigentliche Mutprobe des Abends: Edward Elgars erste Sinfonie As-Dur. Ein Koloss von gut fünfzig Minuten Spieldauer, in Deutschland noch immer argwöhnisch beäugt und oft fälschlicherweise als dröhnendes Empire-Pathos abgetan. Soddy, der das Werk bereits für die Tonträgerindustrie eingespielt hat, weiß es besser. Er entkleidete die Partitur von jedem falschen Stolz und legte das intellektuelle Gerüst frei.

Der majestätische Marsch zu Beginn, dieses leise, unerbittlich wiederkehrende Hauptthema, schlich sich mit unheimlicher Ruhe in den Raum. Soddy verstand es ausgezeichnet, die feinen Verästelungen dieser Tonfolge durch die Folgesätze zu schleusen und zu modulieren. Nichts wirkte gepresst, die Proportionen scharf. Im virtuoson Scherzo feuerte das Orchester punktgenaue rhythmische Salven ab, ohne die Balance des Gesamtklangs zu gefährden.

Den Höhepunkt bildete das ausladende Adagio. Hier ließ Soddy die Bögen atmen, ohne ins Schwülstige abzugleiten. Die Musik wuchs langsam, schier unaufhaltsam zu einer beachtlichen Pracht heran, die ihren Nährboden aus der disparaten Harmonik Elgars zog. Das Finale geriet zum stilistisch gefestigten Triumphgesang, bei dem das Frankfurter Opern- und Museumsorchester königlichen Glanz entfaltete. Besonders die Blechbläser setzten die wiederkehrenden Fanfaren mit metallischer Klarheit und zugleich nobler Zurückhaltung, während die Streicher ein Fundament von bemerkenswerter Dichte legten. An allen Positionen waren Bestleistungen zu erleben.



Foto: Copyright by Diana Hillesheim

So endet ein Konzertabend, der keine Wünsche offenließ. Keine Mogelpackungen, keine lauen Kompromisse, sondern ein Einstand nach Maß. Wer die musikalische Saison mit einer derartigen Schärfe und Hingabe beginnt, darf den kommenden Aufgaben gelassen entgegenblicken. Die Frankfurter Museumsgesellschaft hat bewiesen, dass man auch ohne die ausgetretenen Pfade des Standardrepertoires einen Abend gestalten kann, der im Gedächtnis haftet.

Dirk Schauß, 22. September 2026

Konzert in der Alten Oper Frankfurt am 21. September 2026

Dorothy Howell

Lamia – Sinfonische Dichtung

Edvard Grieg

Klavierkonzert a-Moll op. 16

Sir Edward Elgar

Sinfonie Nr. 1 As-Dur op. 55

Martin Stadtfeld, Klavier

Frankfurter Opern- und Museumsorchester

Alexander Soddy, musikalische Leitung

Diese Seite drucken